Glänzendes Elend

Erzählung von

Arthur Roehl

Das Hochzeitsmahl ging zu Ende.

Die Trauung hatte in der Dreifaltigkeitskirche eine kleine glänzende Festgesellschaft aus gewissen Kreisen der Aristokratie und Plutokratie von Berlin vereinigt. In schwungvoller Rede hatte der Geistliche vor dem Altar dem Brautpaar die Gnade des Himmels gezeigt, der sie mit Geld und Gut, mit Jugend und Rang und mit allem, was der Mensch auf Erden erstrebenswert findet, beladen. Und dann war dem kirchlichen Akt die weltliche Feier gefolgt. Equipage auf Equipage rollte vor das Kirchenportal, wo die Gaffer sich um das schillernde, dem Gotteshause entströmende Festgewirr drängten, und fort ging es durch glänzenden Straßen nach dem Hotel zum „Russischen Hof", in dessen prunkvollen Sälen das Hochzeitsdiner serviert wurde. Und nun hatte man sich endlich glücklich durch die schier endlose Zahl der Gänge des opulenten Menüs durchgearbeitet. Toast auf Toast war gesprochen. Den gewichtigsten hatte der Bruder des Brautvaters vom Stapel gelassen, der in großer Generalsuniform, über den steifen, goldgestickten Kragen des Waffenrockes, den Bräutigam zu seinem Eintritt in die alt-feudale, freiherrliche Familie Derer von Schlick beglückwünscht hatte. Der Herr General war ein Mann von starrem Adelsstolze, und es hatte seinem Bruder Mühe gekostet, ihn zu bewegen, die Vermählungsfeier seiner Nichte mit seiner Gegenwart zu verschönen. Allen inständigen Bitten zum Trotz aber hatte er seine Gemahlin, eine geborene Komtesse Beulwitz doch daheim gelassen.

Der General hatte den Bräutigam auf dem Standesamt, wo er ihm als Zeuge diente, zum erstenmal gesehen. Er hatte keinen üblen Eindruck auf ihn gemacht. Er war groß und schlank, von distinguierter Erscheinung und tadellos in seinen Manieren. Aber er war ein Parvenü, ein Geschäftsmann, ein Brauer. „Das Geld! Das Geld," dachte er bei sich. „Das dreht heutzutage das unterste zu oberst!" Her Arnold Stahl, der Bräutigam seiner Nichte, galt für einen vielfachen Millionär.

Er heftete seinen stechenden Blick ein paarmal forschend auf die Erscheinung der jungen Braut. Er hatte sie seit ihren Kinderjahren nicht gesehen. „Eine Larve", dachte er, wie er in das kleine, schleierumwallte, puppenhafte Gesicht sah. Er warf einen Seitenblick auf ihre Mutter, die weiterhin an der Tafel, strotzend in schwerem lila Brokat. Das waren dieselben belanglosen, unselbständigen Züge wie die der Braut. Er zuckte die Achseln.

Freifrau von Schlick war in der Tat das leibhaftige, natürlich ihrem Alter entsprechende Abbild ihrer bräutlichen Tochter. Sie war mit den Jahren in die Breite gegangen, auf ihrem Gesicht hatte sich um Mund und Schläfe schon manch eine bedenkliche Falte gelegt, aber ihr Auge, von demselben etwas weichlichen, unsicheren Ausdruck wie das ihrer Tochter, strahlte noch immer licht und blau, als ob der Mann, der frisiert und pomadisiert, mit den Brautmutterplatz innehatte, den Allüren eines alten Gecken, die Brautvaterrolle an der Tafel spielte, ihr Zeit seines Lebens eitel Rosen in ihr Dasein geflochten hätte. Und das war doch keineswegs der Fall gewesen. Im Gegenteil, über manch stachligen Dornenweg hatte sie ihm zu folgen gehabt, seit er sie, ein geborenes Fräulein von Platow, heimgeführt und auf seiner Majoratsbesitzung, die jetzt fremde Menschen mit Beschlag belegt hatten, um die von ihm aufgetürmten Schulden abzuwirtschaften, das Heimatsrecht verloren hatte. „Von ihren Gütern verjagt, die die Gläubiger auf Jahrzehnte in ihren Griffen hatten, lebte die Familie Schlick in Berlin, gewissermaßen in der Verbannung. Indes es konnte keinen lustigeren König ohne Land geben, als es Baron Balduin von Schlick war, und wenn heute, wie er in dem Kreise seiner edlen Anverwandten dasaß, über sein Lebemann-Antlitz dann und wann ein bei ihm ungewöhnlicher Zug von Ernst flog, mochte es das doch etwas drückende Gefühl sein, bei einer trotz alledem so handgreiflichen Mesalliance als Brautvater zu paradieren. An der Wiege war ihm und seiner Tochter das allerdings nicht gesungen. Er tröstete sich mit dem „Laufe der Welt."

Seine beiden Herren Söhne waren anfangs auch ganz außer sich gewesen. Sie hatten entrüstete Proteste erhoben. Der Mammon hatte aber doch schließlich noch den Sieg davongetragen. Nun saßen alle beide so gut wie er heute da, das Familien-Ereignis zu feiern.

Die beiden jungen Barone von Schlick waren an der Tafel auf den ersten Blick an der Familien-Aehnlichkeit zu erkennen. Baron Eberhard, der ältere, er, der nach Ablauf des Vierteljahrhunderts, das zur Tilgung der Schulden seines Vaters zu vergehen hatte, Erbe und Herr von Schlick und Hohenschild wurde, war ein junger Kavalier um die Dreißig, mit denselben verschwommenen Zügen, die die Mutter hatte. In dem Ministerium, in dem er Dienst tat, weil seine Dienste auf Hohenschlick verschmäht wurden, galt er für einen exemplarischen Streber, für einen zukunftsreichen Beamten von bewundernswerter Geschmeidigkeit und Biegsamkeit nach oben und rücksichtsloser Strenge nach unten. Ganz und gar das Ebenbild seines Vaters war Baron Egon, der in roter, goldbordierter Husaren-Uniform, das Einglas im Auge, mit dem siechenden Seitenblick seines Ahnherrn in eine junge himmelblau gekleidete Blondine hineinschwadronierte, daß diese, die ihr Leben lang noch nicht an der Seite eines so entzückenden Husarenleutnants gesessen, vier Wochen lang hinterher im Traume sein Bild sah.

Baron Egon war aber auch einer der schneidigsten Schwerenöter seines Regiments. Die blonde Holzmaklerstochter war fasziniert. Sie verwandte kein Auge von ihm. Die seligsten Zukunftsbilder gaukelten vor ihren Augen, wie er sich schnarrend herbeiließ, sich nach ihrer geschätzten Familie zu erkundigen.

„Aeh! Aeh! Gnädiges Fräulein. Der Herr Papa gnädigsten Fräuleins auch in der Bierbrauerbranche? Sie sagen nein, gnädigstes Fräulein. Herr Papa macht in Holz! Sehen Sie an!"

Sie suchte ihm durch die Schilderung des Umfanges des väterlichen Holzgeschäftes klar zu machen, daß der Artikel auch ein sehr bedeutender sein konnte. Vielleicht daß er Interesse hatte, sich darüber zu informieren.

„Papa's Holzhöfe gehören zu den größten Berlin's. Sie nehmen ein zwanzig Morgen großes Terrain gleich neben dem Gerbermeister Dudekschen Land ein." Sie unterbrach sich, überzeugt, sich ihm zur Genüge als Goldfisch ausgepriesen zu haben und setzte nur noch hinzu: „Sie kennen den Herrn Gerbermeister Dudek und seine Tochter Franziska Herr Leutnant."

Der Husar ließ mit ziemlich impertinenter Grimasse sein Einglas aus dem Auge fallen.

„Ich, bewahre, Allergnädigste," lachte er. „Wo soll ich denn den würdigen Herrn Gerbermeister — wie hieß der Mann? — und sein Fräulein Tochter herkennen?"

Seine Nachbarin sah ihn verwundert an.

„Sie kennen die Dudeks nicht?" sagte sie. „Aber das sind doch durch die heutige Hochzeit ganz nahe Verwandte auch von Ihnen geworden."

„Von mir, gnädiges Fräulein?"

„Herr Dudek ist doch ein Onkel von Herrn Stahl, Herr Leutnant"—

Baron Egon strich seinen Bart. Er hielt eine Weile seine himmelblaue Nachbarin stumm im Auge. Dann sagte er nur:

„Der Teufel! Ei! Sapperlot."

Indes: „Auf Ehre!" Er kannte die Herrschaften nicht. Er hatte nie etwas von ihnen gehört. Wo saßen sie an der Tafel? Wenn sie so nahe verwandt waren, waren sie nicht auch bei der Hochzeit dabei?"

„Eben nicht," meinte die Holzmaklerstochter.

„Warum nicht?"

„Ich habe mit meiner Mama gewettet, daß sie nicht zugegen sein wird. Ich an Franziska Dudeks Stelle wäre auch nicht gekommen."

„Und der Grund? Der Grund?"

Sie zögerte noch eine Weile mit ihrer Antwort.

Dann sagte sie:

„Wir haben immer gedacht, daß Herr Stahl Franziska Dudek heiraten würde."

Der Baron lachte.

„Ahg," sagte er. „Ich verstehe. Die junge Dame ließ sich in der großen Heirats-Steeple-Chase schlagen." Er hob sein Sektglas. „Weihen wir ihr einen Mitgefühlstrunk. Einer kann in jedem Kampf eben nur gewinnen."

Er tat einen neuen schneidigen Zug. Dann schlug er ein neues Thema an. Er fing an, das Repertoire seiner unverfänglichen Kasinoschnurren auszukramen und seine Dame kam nicht aus dem Lachen heraus. Er war so lebhaft, daß ganz unten am Ende der Tafel, da wo die belanglosen Elemente der Gesellschaft ihren Platz gefunden, ein alter, weißhaariger Herr, der als Direktor des Stahlschen Brauerei-Etablissements zu dem Fest hinzugezogen war, leise bei sich meinte:

„Das schlechteste Rad an dem klapprigen Familienwagen knarrt am lautesten."

Der alte Direktor Krötke, der in der Stahlschen Brauerei schon ein gewichtiges Wort mitzureden hatte, als der jetzige Inhaber des Geschäfts noch in der Wiege lag und die Firma sich noch in ihren bescheidensten Anfängen befand, hatte zufällig, als Baron Egons Nachbarin Fräulein Dudek erwähnte, ebenfalls an diese Dame gedacht! Er war alt und grau und weiß in dem Dienste der Firma geworden, und alle die langen Jahre hatte ihn kein Ding so in Verwunderung gesetzt wie die Verlobung seines jungen Chefs mit dem Edelfräulein, das heute seine Gemahlin geworden war. Gewiß, sein junger Chef war, das wußte er, ein Mann, der mit seinem Vermögen in den anspruchsvollsten Kreisen seine Wahl treffen konnte. Allein er hatte ihn sein ganzes Leben unter den Augen gehabt und ihn nie als eitel und geckig kennen gelernt. Obgleich Millionärssohn war er in dem Hause seiner an ein schlichtes, Leben gewöhnten Eltern in bürgerlicher Bescheidenheit erzogen. Und wenn er auch, seit er Erbe des Stahlschen Reichtums geworden war, mancherlei den Eltern fremden Neigungen huldigte, in seinen Ställen wertvolle Pferde hielt, sich hübsche Equipagen anschaffte und sogar einen Teil der Staatspapiere in seinem Geldschrank zum Ankauf eines Landsitzes verwandte, wo er den Freuden des Weidwerks auf eigener Scholle nachgehen konnte, so war er doch immer natürlich und unprätenziös ein Mann von gesundem Bürgersinne geblieben. Die Schlickische Heirat war ihm, er konnte nicht sagen wie, von Anfang an zuwider gewesen. Auch er hatte immer geglaubt, ganz genau diejenige zu kennen, die, wenn Arnold Stahl heiratete, seine Frau werden würde.

Der Direktor blickte die Tafel hinauf, nach dem Platz, wo die Braut saß.

„Und wäre sie es noch allein," dachte er bei sich. „Weiß der Himmel, was er an ihr findet. Kann sie einen Vergleich mit der anderen aushalten. Die Puppe. Indes die Familie! Diese Familie!"

Er richtete sein Auge auf Baron Balduin, auf die Baronin und ihre Herren Söhne. Gnade ihm, seinem Chef, der an diesen ausgefahrenen, mit Hohlheit und Dünkel beladenen Familienkarren geraten war.

Im übrigen hatten sich die Hochzeitsgäste von den stillen Betrachtungen des griesgrämigen Alten in ihrer Festesfreude nicht stören. Der Bräutigam und die Braut, die, wie bekannt war, die Flitterwochen im Süden zu verleben gedachten, waren plötzlich, noch ehe der Nachtisch aufgetragen wurde, verschwunden was der Herr Generalmajor für das Signal hielt, sich gleichfalls aus dem Staube zu machen. Indes man hat ihn, der Gesellschaft noch eine Weile, eine ganz kleine Weile die Ehre zu schenken.

„Nur bis die Kinder aus Berneuchen telegraphieren, daß sie angekommen sind, Schwager," bat Frau von Schlick.

Berneuchen war das Arnold Stahlsche Landgut gleich hinter Spandau, wo die Neuvermählten für den Tag ihre italienische Reise unterbrachen und Station machten.

„Die Depesche muß binnen einer Stunde da sein, und wer weiß, wann wir uns wiedersehen, Bruder," drang Baron Balduin in ihn.

Der Herr General sah sich wirklich genötigt, zu bleiben, obgleich er mehr als einmal seine edle Faltennase rümpfte, wenn man an sein Interesse für den neuen Bier brauenden Sohn der Familie appellierte. Er blieb wirklich bis die erwartete Depesche eintraf.

Baron Balduin brachte sie unter gespannter Aufmerksamkeit der Festgäste zur Verlesung. Das Telegramm lautete ziemlich überschwenglich:

„Angelangt in Berneuchen. Fühle mich im Paradiese. Herzlichsten, innigsten Dank — von Mira und mir — grüße alle, die uns heute den Weg zum Glücke geleiteten."

Auf dieses Glück wurden noch einmal die Sektgläser erhoben. Dann aber gab es für den Herrn General kein Halten mehr. Er stand auf und schüttelte den paar junkerlichen Herren in seiner Nähe, die er nicht mit sich in die Flucht zog, die Hände, doch die Herrschaften, die meist von seiten des Bräutigams geladenen Herrschaften, schloß er in eine zeremonielle Verbeugung ein, begleitet von einer gnädigen Geste der Hand, durch welche er die von diesem Abschiedsgruß Beehrten durch seine Leutseligkeit erhöhte.

Inzwischen hielt Arnold Stahl mit seiner jugendlichen Gemahlin seinen Einzug auf das Dominium Berneuchen. Das Gut, das ehe es der Brauer erstand, der Besitz eines alten Adelgeschlechtes gewesen, wies ein stattliches Schloß mit Wasser und Wild auf, und die Leute im Dorf waren noch in Loyalitätsgefühlen gegen das Herrenhaus herangewachsen. Arnold Stahl wurde mit seiner Gemahlin von der Dorfbevölkerung festlich eingeholt. Der Dorfschulmeister stand mit der ganzen sonntäglich geputzten Schuljugend vor der Einfahrt zum Amt. Die Kinder streuten grüne Zweige und Blumen und sangen. Der Ortsschulze hielt eine feierliche Begrüßungsrede. Böllerschüsse wurden abgefeuert. Am Abend floß im Krug Freibier in Strömen.

Baronesse Miras Eintritt in ihre bürgerliche Zukunft vollzog sich in allerfeudalster Weise. Anders konnte eine junge Herrin auf Schlick und Hohenschild auch nicht eingeholt werden. Und wie sie nun in dem goldenen Licht der zur Rüste gehenden Abendsonne vor der Freitreppe von Groß-Berneuchen an der Hand ihres Gemahls dem Wagen entstieg, strahlte unverfälschtes Glück aus ihrem Antlitz. Er aber, Arnold Stahl, dünkte sich, wie er es beim Aussteigen aus dem Eisenbahnzug an seinen Herrn Schwiegerpapa, den Baron Balduin, Berlin, Russischer Hof, telegraphiert hatte, in aller Wirklichkeit an Miras Seite im Paradies. (Fortsetzung folgt)

„Lungenleidende!"

Ohne Atmung können wir nicht bestehen; eine gehemmte, unvollkommene Lunge macht uns zu elenden Menschen; ihre Gesunderhaltung ist daher unsere wichtigste Aufgabe.

Wir unterscheiden: **Lungenschwäche, Lungenerweiterung, Lungenentzündung, Lungenschwindsucht, Lungenblutung, Lungenabszeß, Lungenfäule,** oder **Lungentuberkulose,** und **Lungenschlag.**

Tausende von Menschen gehen jedes Jahr in den frühen **Tod** wegen der **Lunge.** Also sollte niemand versäumen, sich sofort mein **Lungen-Mittel** zu besorgen, der Preis ist nur $1.50 pro Flasche, portofrei versandt. Es sind damit schon Hunderte dieses Jahr geheilt worden. Frau Jansen von Lost River schreibt: „Ich empfehle allen Lungenleidenden dein **Lungen-Mittel.**

Ich verbleibe zum Dienste Eurer Gesundheit

Frau Anna Penner
79 Hallet Street,
Winnipeg Canada

Umsonst an Bruchleidende

5,000 Leidende erhalten freie Probe Plapao

Tragt keine nutzlosen Bruchbänder

Verkleinertes Bild vom

Höchstpreis verliehen in Paris

Sie wissen aus eigener Erfahrung, daß Bruchbänder bloß Notbehelfe sind und daß sie Ihre Gesundheit untergraben, weil sie den Blutkreislauf beeinträchtigen. Warum sollten Sie dieselben also weiter tragen? — Es gibt etwas besseres und Sie können dies kostenlos beweisen.

Stuart's Plapao-Pads sind gänzlich verschieden — sie sind absichtlich selbstanhaftend gemacht um das Rutschen zu verhindern und beim Halten der gestrickten Muskeln zu helfen. Keine Riemen, Schnallen oder Stahlfedern daran befestigt. Kein reibender oder schneidender Druck. Weich wie Sammet — bequem — leicht anzubringen — billig. Steigert Tag und Nacht lang wirksames Anbringen des Muskelstärkers Plapao. Keine bloße mechanische Stütze. Kein Arbeitsverlust. Hunderte alter und junger Leute haben auf amtliche Eidesablage bestätigt, daß sie mit **Plapao-Pads** ihre Brüche geheilt haben, die manchmal sehr schlimm und veraltet waren, und selbst wo Operationen nicht halfen.

Verkleinertes Bild von Goldmedaille verliehen in Rom

Senden Sie heute um kostenlose Probe

Versuchen Sie selbst an Ihrer Person den Wert dieser Probe. Senden Sie kein Geld, denn die freie Probe kostet Sie nichts, und doch mag dieselbe helfen Ihre Gesundheit wiederherzustellen, was nicht mit Gold zu bezahlen ist. Empfangen Sie diese freie **Probe Plapao** und Sie werden sich Ihr Leben lang darüber freuen, daß Sie diese Gelegenheit benützt haben. Senden Sie heute eine Postkarte oder schreiben Ihren Namen und Adresse beifügend und Sie empfangen mit wendender Post die freie Probe **Plapao** und ein Exemplar des wertvollen Buches von Herrn Stuart, welches unentbehrliche Auskunft über das Bruchleiden enthält. Kostet Sie nichts, weder jetzt noch später. Sie brauchen nichts zurückzuschicken. Sie verpflichten sich auf keine Weise. Schreiben Sie heute, ehe es zu spät sein mag.

Adressiere: **Plapao Laboratories, 2717 Stuart Bldg., St. Louis, Mo.**

Zögern Sie nicht, es zu versuchen!

„Ihr „Vegetable Compound" ist eine gute Arznei. Wer eine schwache Gesundheit hat, sollte es versuchen. Als ich „Vegetable Compound" nahm, nahm ich versuchsweise die Leberpillen, die sich in der Packung befanden. Ich habe sie seitdem jeden Abend genommen und fühle, wie sich mein Befinden bessert. Ich bin so dankbar dafür, daß sie mir helfen, daß ich schon mehreren Frauen davon erzählte." — Frau G. W. Postiff, 268 Huron St., Stratford, Ont.

Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound
Lydia E. Pinkham Med. Co., Lynn, Mass. U. S. A.
and Toronto, Ontario, Canada

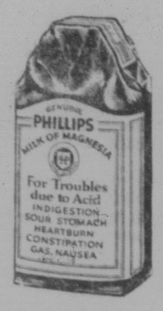
Wenn der Schmerz kommt . . .

zwei Stunden nach dem Essen

Was manche „Mangel an Verdauung" nennen, ist oft nichts anderes als Säure-Ueberschuß im Magen. Die Magennerven sind überreizt, und die Nahrung wird sauer. Abhilfe bewirkt ein Alkali, das die Säuren augenblicklich neutralisiert. Das beste Alkali, das der medizinischen Wissenschaft bekannt ist, ist Phillip's Magnesia-Milch. Sie ist in den 50 Jahren seit ihrer Erfindung das maßgebende Gegenmittel der Aerzte gegen Säure geblieben.

Ein Löffel voll dieses harmlosen, neutral schmeckenden Alkalis neutralisiert die vielfache Menge Säure, und die Symptome verschwinden sofort. Sie wenden nie mehr starke Mittel an, wenn Sie erst die Wirksamkeit dieser angenehmen Methode kennen. Eine kleine Flasche genügt, um ihre Vorzüglichkeit zu beweisen.

Achten Sie darauf, daß Sie echte Phillip's Magnesia-Milch erhalten, die die Aerzte seit über 50 Jahren zur Behebung von Säureüberschuß verschrieben! Hüte die Flasche in jeder Drogerie. Jeder Flasche sind genaue Vorschriften für ihre vielseitige Verwendungsmöglichkeit beigegeben.



Echte „Milk of Magnesia" ist stets flüssig, nie in Tablettenform. Achten Sie auf den Namen „Phillips" auf der Flasche!

Literarische Ecke

Zwei Jahrtausende Vergil

Von Professor Dr. M. Frankhauser, Steyr.

Nach der Mehrheit der Zeugnisse werden es zwei Jahrtausende, seit P. Virgilius Maro das Licht der Welt erblickte. Nicht nur Italien wird diese Erinnerung als völkisches Fest feiern, sondern auch die ganze gebildete Welt wird gedenken, was Vergil für alle Zeiten bedeutet.

Ein Sohn unverbrauchten italienischen Volkstums, wuchs Vergil in der stillen Einsamkeit seines väterlichen Gutes zu Andes bei Mantua auf. Der behäbige Herrensitz des Vaters, wo wie in sagengepriesener Vorzeit Herrschafts- und Sklavenkinder geschwisterlich mit einander spielten, umhegt vom ländlichen Frieden, fette Wiesen mit weidenden Herden, beschützt von sangeskundigen Hirten, wogende Saaten, bachdurchrieselte, dunkle Wälder, in deren Schatten den Wanderer geheime Schauer erfaßten, alle diese traumverklärten Herrlichkeiten einer lieblichen Natur — für immer gaben sie Virgils zarter Seele die Prägung.

Nach den Berichten der Alten haben wir uns Vergil als eine derbknochige, kernige Bauerngestalt von ungeschlachten, linkischen Bewegungen vorzustellen. Diese Naturanlage erzeugte im Dichter später, als er zu höherer Ausbildung nach Rom kam, so große Schüchternheit, daß er die öffentlichen Feste der vornehmen Welt mied und sich auch gegenüber seinen Gönnern, dem Kaiser Augustus und Mäcenas, allein auf den persönlichen Umgang beschränkte. Ueberhaupt kam er nur, wenn es dringende Geschäfte erforderten, in die Hauptstadt, wo ihm das neugierige Gaffen der Menge überaus lästig war. Es wird berichtet, daß er beschämt in das nächstbeste Haus zu eilen pflegte, wenn ihn ein Volkshaufe bewundernd umringte und mit seiner Huldigung verfolgte. Sein Lieblingsaufenthalt war Neapel. Dort besaß er ein Gut, dessen friedliche Einsamkeit ihm die für sein Schaffen erforderliche Ruhe gewährleistete.

So ist Vergil, der Weise mit dem Kinderherzen, ein Liebling der ländlichen Muse geworden. Sich in die Wunderwelt der griechischen Dichtung versenkend, besonders in die Werke seines Vorbildes, des Sizilianers Theokrit, schuf er die „Bucolica" und „Georgica", die unübertroffenen Sterne ihrer Gattung. Jene sind eine Sammlung von zehn Hirtengedichten, reizende, kleine Bilder mit prachtvoller Naturschilderung. Die Georgica, das schönste Lehrgedicht des Altertums, behandelt in vier Büchern die Landwirtschaft: Ackerbau, Baumkultur, Viehzucht und Bienenpflege. Der Dichter wußte diesen spröden, unpoetischen Stoff mit zarter und tiefer Kunst zu durchdringen. Auch einige von Vergils Jugendgedichten, besonders „Moretum", die Schilderung eines ländlichen Frühstücks, und „Copa", die Wirtin, sind wunderbar liebliche Zeichnungen. Indessen ist die Echtheit fast aller dieser Dichtungen, auch des „Culex", der Mücke, in der jetzigen Gestalt bestritten. Von den größeren hat das „Moretum" allein Anspruch auf vergilianischen Ursprung.

Aber derselbe Künstler, der so liebevoll die Leiden und Freuden des schlichten Landmannes zu malen verstand, er ist auch nach Homer der gewaltigste Sänger der Helden und Schlachten, der Schöpfer des römischen Volksepos, der „Aeneis". Aeneas, ein Neffe des Königs Priamus von Troja, ist bestimmt, Gründer des römischen Weltreiches und Ahnherr des Julischen Kaiserhauses zu werden. Durch Wunder und Weissagungen wird ihm diese hohe Pflicht stets gegenwärtig gehalten. Mit wachsender Teilnahme liest man, wie der Held sich und die Seinen aus der brennenden Vaterstadt rettet und als kühner Seefahrer die seltsamsten Abenteuer besteht, bis es ihm wirklich gelingt, nach furchtbaren Kämpfen in Italien das verheißene Reich zu gründen. Deutlich entspricht die erste Hälfte Homers Odyssee, die zweite dessen Ilias.

Um noch drei Jahre der Fassung dieses gewaltigen Werkes an den Stätten seiner Handlung zu widmen, hatte sich Vergil auf eine Studienreise nach Griechenland und Kleinasien begeben. Er kam aber nur bis Athen, erkrankte zu Megara und starb auf der Rückreise, wozu ihn Augustus bestimmte, am 21. September 19 in Brundisium (Brindisi) bei der Landung. Seinem Wunsche gemäß wurde er bei Neapel an der Straße nach Puteoli bestattet. Die von ihm selbst verfaßte Grabschrift lautete: „Zu Mantua wurde ich geboren, Kalabrien hat mich dahingerafft, jetzt hält mich Neapel fest. Weidetriften, Landbau und Helden habe ich besungen."

Vergil gewann alsbald Weltbedeutung. Alle Gegner verstummten, schweigsam gemacht durch die zahlreichen Einzelschriften seiner Freunde und die Gunst des Kaisers. Bald bemächtigte sich die Sage seiner Person, er wurde zum weisen, gütigen Zauberer. Diese Vorstellung blieb dem ganzen Mittelalter geläufig. Schon der vornehme Dichter Silius Italicus zur Zeit der Flavier, der Vergils Grab besaß, erwies ihm göttliche Ehre und beging seinen Geburtstag als religiöses Fest. Für Macrobius, einen vornehmen Heiden zu Anfang des fünften Jahrhunderts, ist Vergil bereits der „Allwisser", die Gesamtheit seiner Schriften das Buch der Bücher. Für Dante war er der Führer auf seiner Höllenfahrt in der „Göttlichen Komödie." Vergils Vorbild verdanken Ariost im „Rasenden Roland" und Torquato Tasso im „Befreiten Jerusalem" ihre Meisterschaft, ebenso der Portugiese Luiz Vaz de Camoes im Heldenepos „Die Lusiaden."

Auch auf das deutsche Schrifttum hat Vergil mächtig eingewirkt. Im zehnten Jahrhundert schrieb der Mönch Ekkehard zu St. Gallen unter dem Eindruck der Aeneis sein lateinisches Epos von Walther und Hiltgunt. Durch französische Vermittlung in ritterlich höfischem Sinne umgeformt, fand der Aeneisstoff durch des Flamen Heinrich von Veldeke „Eneit" Eingang in das mittelhochdeutsche Schrifttum. Vergils Hirtengedichte waren das Vorbild für die Schäferpoesie des 17. und 18. Jahrhunderts. Unter den Klassikern finden sich besonders bei Schiller, den vielleicht eine gewisse Wesensverwandtschaft mit dem Römer verband, häufig Anklänge an Vergil. Auch als Uebersetzer versuchte sich Schiller an der Aeneis mit Glück. Auch die neuere Zeit kann unserem Dichter die gerechte Bewunderung nicht versagen.

So fand und findet Vergil als unentbehrlicher Schulautor Eingang in den Bewußtseinskreis der Gebildeten, wodurch er, wenn auch nicht wie im Altertum als Verkünder der völkischen Idee des weltbeherrschenden Römerreiches, nicht wie im Mittelalter als Zauberer und Wahrsager, unbestritten als bedeutender Dichter der Weltliteratur fortlebt.